

Gemeinschaft, Teilnahme, Unterscheidungsarbeit

Die Generaldebatte der Bischofssynode über die Laien

Bei Redaktionsschluß unserer Novemбераusgabe war erst die Generaldebatte zum Synodenthema „Die Berufung und Sendung der Laien in Kirche und Welt“ abgeschlossen. Wir geben deshalb einen Zwischenbericht, der sich auf eine wertende Zusammenfassung dieser ersten Synodenphase beschränkt. Ein Gesamtbericht mit den Abschlußdokumenten folgt in der Dezemбераusgabe.

Wenn nicht alles täuscht, ist an der Vollversammlung der Bischofssynode über die Laienfrage im Unterschied zu früheren Synoden-Versammlungen deren Vorbereitung gewichtiger gewesen als die Synode selbst. Dies war jedenfalls der Gesamteindruck nach der Generaldebatte und der Durchsicht der wichtigsten Interventionen.

Die Gründe dafür liegen auf der Hand. Sie hatten zu tun mit dem Thema, mit den besonderen Umständen der Vorbereitung und natürlich auch mit der gedanklichen Organisation und dem inhaltlichen Verlauf der Beratungen selbst. Das Thema an sich war auf die Gegenwarts-lage der Kirche und auf ihre Zukunft bezogen kaum zu überschätzen. Aber wer dazu während der Generaldebatte eine zukunftsweisende Perspektive erwarten wollte, mußte notwendigerweise enttäuscht sein. Das dritte Jahrtausend wurde zwar gelegentlich ein wenig formelhaft wie vieles andere beschworen, aber welche Bedeutung gerade die Stellung des Laien, seine Bekenntnis- und Zeugnisfähigkeit für das Fortwirken des Christentums in einer die Kirche selbst und den einzelnen Christen diasporahaft isolierenden Zukunftskultur haben würde, ist kaum erörtert worden.

Bezeichnend dafür war eine Relation des Erzbischofs *Ersilio Tonini* von Ravenna, einer der interessantesten Erscheinungen im gegenwärtigen italienischen Episkopat, gegen Ende der Generaldebatte. Tonini kritisierte deutlich, daß dem Thema bzw. der Debatte darüber jede „Zukunftsdimension“ fehle. Er selbst versuchte dem Papst und seinen Mitbischöfen lebhaft vor Augen zu führen, in welcher Situation die Kirche sich in absehbarer Zeit wiederfinden würde und in welcher Perspektive deshalb gerade die Laienfrage zu stellen sei.

Tonini schoß zwar übers Ziel hinaus, wenn er z. B. unter dem Stichwort „Islamisierung Europas“ sich von Experten vorrechnen ließ, im Jahre 2050 würden, ausgehend von der jetzigen Bevölkerungsentwicklung, 10 Millionen Deutsche 50 Millionen Afro-Asiaten – in Deutschland – gegenüberstehen. Aber nicht zu widerlegen war seine doppelte Feststellung: Angesichts des Zusammen- und Ineinanderwachsens aller Völker, Kulturen und Lebensstile würden sämtliche menschlichen Realitäten „mundialisiert“; und damit fände auch eine immer stärkere „Verschmelzung von christlicher Botschaft und Menschheitsproblemen“ statt. Damit stelle sich die Frage, wie

die Kirche ihren Heilsauftrag zu erfüllen habe, in radikal veränderter Weise, und es verstehe sich von selbst, daß der Laie als Subjekt der Kirche für die Präsenz der christlichen Botschaft in der Welt, wie sie auf uns zukommt, noch viel entscheidender werden würde.

In den übrigen Interventionen kamen solche insgesamt realistischen Vorwegnahmen zu erwartender Zukunftslagen kaum zum Zuge. Es herrschten entweder sehr allgemein gehaltene Beschwörungen und Postulate neben vielen hochinteressanten Erfahrungsberichten vor. Und dort, wo es konkret wurde, ging es vornehmlich um die unmittelbar anstehenden innerkirchlichen Aspekte der Laienfrage.

Der Schwung nach langer Vorbereitung erlahmt?

Der Bedeutung der Laienfrage für die Kirche insgesamt war man sich zwar sehr wohl bewußt. Man gab sich auch Rechenschaft darüber, daß diese zwar nicht mit der Frage nach der Kirche identisch, aber Berufung und Sendung der Laien doch die Berufung und Sendung der Kirche selbst ist „als des Volkes Gottes unterwegs“ (Kardinal-Erzbischof *Anastasio Ballestrero* von Turin). Man gab sich Mühe, den „schlafenden Riesen“ (ein Ausdruck des Kardinal-Erzbischofs *Thomas O’Fiaich* von Armagh, offenbar eines der unterhaltsamsten und lebensklügsten Mitglieder des Kardinalskollegiums) zu wecken. Man machte sich keine Illusionen über die religiös versorgungsgewohnte Masse der Gläubigen. Man gestand auch ein, daß das Amt in der Kirche von seiner Struktur her und faktisch-geschichtlich und auch noch aktuell einiges getan hat und tut, um den schlafenden Riesen nicht allzu sehr zu stören. Man war sich auch bewußt, daß mit der Aufwertung des Laien durch das Konzil weder theologisch noch praktisch zusammenhängende Probleme gelöst sind. Erzbischof *Marcos G. McGrath* (Panama) sprach sogar von „zweideutiger“ Darstellung des Laien im 4. Kapitel von „Lumen gentium“. Aber eine profundere Theologie der Laienfrage wurde höchstens in noch sehr undeutlichen Spuren wahrnehmbar.

Der Diskussion fehlte, so der Eindruck, zwar nicht Eifer, wohl aber der Schwung, der während der Vorbereitungszeit wenigstens in Teilen der Kirche festzustellen war. Zwar reagierten lange nicht alle Bischofskonferenzen auf die Aussendung des ersten vorbereitenden Papiers, der sog. „Lineamenta“, mit eigenen Vorschlägen, und viele von den eingesandten offiziellen wie inoffiziellen Voten fanden nur einen dürftigen Niederschlag im „Instrumentum laboris“, dem Arbeits- und Leitfaden der Synode. Aber es waren hunderte von Papieren und Eingaben von Bischofskonferenzen und Laiengremien auf

nationaler und internationaler Ebene entstanden. „Die Laienfrage“ wurde in zahllosen Diskussionen und nach allen Seiten – vor allem nach den innerkirchlichen – schon im Vorfeld durchdiskutiert.

Ein besonderer Umstand schuf viel Zeit dafür: Ursprünglich sollte nach dem üblichen Dreijahresrhythmus die Synoden-Vollversammlung bereits 1986 stattfinden. Die Lineamenta lagen bereits seit Frühjahr 1985 vor, wegen der kurzfristig dazwischengeschalteten und etwas hastig vorbereiteten Konzilsjubiläums-Sondersynode 1985 (vgl. HK, Januar 1986, 34–48) mußte die ordentliche Vollversammlung mit dem Laienthema auf Oktober 1987 verschoben werden.

So blieb Raum, sich mit allen Facetten des Themas zu beschäftigen. Die Konzils-Sondersynode mit ihrer Konzentration auf die Kirche als Mysterium und ihrer Communio-Theologie brachte einen zusätzlichen Vorteil: der Communio-Gedanke wurde so zum roten Faden (ritornello sagten die Italiener: Refrain) für die Vorbereitung und auch für die meisten Interventionen auf der Synode selbst, nachdem er schon den theologischen Teil des „Arbeitsinstrumentes“ bestimmt hatte. Die trinitarisch und sakramental begründete Communio als geistgewirktes Wesen der Kircheneinheit sollte sowohl die Eigenständigkeit der Laien aufgrund der Taufe legitimieren wie das enge Zusammenwirken und das gemeinsame Kirchengesamt aller kirchlichen Stände begründen.

Aber mit der langen Vorbereitungszeit schien sich wenn schon nicht das Thema, so doch das *Interesse* ein wenig erschöpft zu haben. Die Aufmerksamkeit der Medien während der Synode war nicht besonders ausgeprägt (das lag nicht nur an den recht umständlichen Informationsbedingungen). Und die Synode selbst leistete vorwiegend *Zustandsbeschreibungen mit in der Regel ziemlich allgemein ausgefallenen Klärungsversuchen*, trotz der Anwesenheit einer größeren Zahl auf recht unbekanntem Wege ausgewählter Laien, die in den ihnen vorbehaltenen vier Nachmittagen mit – bezogen auf den vorgegebenen Rahmen – teilweise durchaus originellen Beiträgen aufwarteten: z. B. die Australierin *Mavis Pirola* von der Familienbewegung *Marriage Encounter*, die u. a. über die Geschlechtsgemeinschaft als einen grundlegenden Faktor ehelicher Spiritualität sprach. Im übrigen gab es unter den Laieninterventionen nicht nur solche der 60 Dauerhörer (darunter 27 Frauen), sondern auch Wortmeldungen von ad hoc eingeladenen Gästen („invitati“). U. a. kam neben dem mit Johannes Paul II. persönlich befreundeten *Jerzy Turowicz*, Herausgeber des „Tygodnik Powszechny“ in Krakau, der über die Pfarrei als privilegierten Tätigkeitsort von Laien und über die kirchlichen Beratungsgremien sprach (er beklagte auch u. a., daß die Pastoralräte noch nicht überall errichtet seien), *Nikolaus Lobkowicz*, der langjährige Präsident der Universität München und heutige Präsident der katholischen Universität Eichstätt zu Wort. Lobkowicz sprach über „Kultur und Sendung des Laien“. Er machte dabei einen recht weitreichenden, nicht nur von seiner Person, son-

dern von der Sache her interessanten Vorschlag. Nach Lobkowicz sollte der Begriff der *Autonomie* – in bezug auf den von der Hierarchie zu respektierenden Weltendienst der Laien – durch den der Kompetenz ersetzt werden. Dieser entspreche auch genauer dem, was das Konzil unter Autonomie eigentlich gemeint habe.

Verhaltene Reden der Bischöfe aus der Dritten Welt

Kein Zweifel: die Generaldebatten früherer Synoden waren bunter, der Laiensynode fehlte es in der Generaldebatte an Farbigkeit. Es war zwar interessant und half den Horizont der Synodenteilnehmer und der Zaungäste erweitern, wenn Bischöfe aus kommunistisch regierten Ländern (Kardinal *Tomášek*, Prag, oder Weihbischof *Norbert Werbs*, Schwerin) oder aus Dritte-Welt-Ländern, vornehmlich solchen mit islamischer (Türkei, Iran, Tschad, Sudan, Nigeria) oder auch buddhistischer Umgebung (Thailand) berichteten, wie gerade in ihrer Tätigkeit eingeschränkten oder Verfolgten- und Minderheitskirchen Laien die Kirche, ihr Glaubenszeugnis und ihre diakonischen Dienste tragen. Es war eindrucksvoll, wie Bischof *Gabriel Belet* von Moundou (Tschad) von „glücklicher Entklerikalisierung“ sprach, weil heute die europäischen Missionare fehlten und Laien viele kirchliche Aufgaben selbst in die Hand nahmen, oder wie umgekehrt der armenische Erzbischof von Istanbul, *Jean Tcholakian*, schilderte, wie „klerikal“ die sozialen und Bildungseinrichtungen in seiner kleinen Gemeinschaft noch geführt würden und daß es zwar zunehmend mehr Laien auch im hauptamtlichen Dienst der Kirche brauche, daß diese aber nicht bezahlt werden könnten.

Aber gerade Bischöfe aus Dritte-Welt-Ländern traten, mit Ausnahme von Kardinal Lorscheider (s. u.), auffallend zurückhaltend auf, überließen in den ersten Tagen, mit Ausnahme der Lateinamerikaner, die Bühne, das Wort fast ganz den Bischöfen aus den alten Kirchen, und als sie sich in letzten Tagen (von den 230 Synodenvätern kamen in der Generaldebatte fast alle zu Wort) massiv bemerkbar machten, blieben sie in ihren Interventionen dennoch recht verhalten.

Kardinal *Joseph Malula* präsentierte den von ihm in Kinshasa und von anderen zairischen Bischöfen kreierte „Mokambi“ (Gemeindeleiter, vgl. HK, November 1985, 562 ff.) als ein bewährtes „Laienamt“. Ein philippinischer Erzbischof (*Leonardo S. Legaspi* von Caceres) beklagte die vielen „eucharistielosen“ Gemeinden auf den Philippinen und in anderen asiatischen Ländern. Er erinnerte an ein entsprechendes Votum des Rates Asiatischer Bischofskonferenzen an einem Kolloquium in Hongkong 1977 und wiederholte ausdrücklich die Bitte, „anerkannte Führer aus Basisgemeinschaften unterschiedlicher Art zur Ordination zum Presbyterat zuzulassen“. Einige Bischöfe befürworteten den Diakonat der Frau, wozu aber gerade aus Dritte-Welt-Ländern auch Gegenstimmen kamen.

Es gab wenig *modellhafte Einblicke in die neue Art des Miteinanders von Klerus und Laien*, das sich in den *Basisgemeinden bzw. „kleinen Gemeinschaften“ der jungen Kirchen* entwickelt. Am deutlichsten äußerte sich dazu noch eine Laienvertreterin aus El Salvador (*Lilian de Perez*), die die Basisgemeinden als einen erfolgreichen Weg schilderte, aus den Massen passiver Gläubiger doch aktive Subjekte der Kirche zu machen, und auch als ein geeignetes Instrument der Gesellschaftsveränderung. Dabei machte sie – selbst Mitglied einer Basisgemeinde – durchaus *selbstkritisch* auch Gefahren sichtbar: zu oberflächliche Spiritualität („ohne einen wirklichen Konversionsprozeß“), Instrumentalisierung durch nichtkirchliche (politische, ideologische) Bewegungen und in manchen Fällen auch „Weltflucht“. Wenn aber ein Thema beherrschend war (vor allem, aber nicht nur bei Sprechern aus der Dritten Welt, bei Bischöfen und Laien, besonders bei Asiaten und Afrikanern), dann die *Bildung und Weiterbildung des Laien*; Bildung religiös, aber ebenso sehr sozial und politisch. Man spürte die notvolle Erkenntnis dahinter, daß alle bisherigen kirchlichen Bildungsbemühungen (von den Missionsschulen bis zur heutigen Erwachsenenbildung) es nicht geschafft haben, genügend profilierte katholische Laien mit Gemeinwohlbindung und sittlichem Stehvermögen für ihre gesellschaftlich-politischen Aufgaben in den Dritte-Welt-Ländern der nachkolonialen Ära vorzubereiten.

In einigen Punkten dennoch weitergekommen als auf dem Konzil

Am auffallendsten von allen Episkopatzen redeten diesmal nicht Europäer und Dritte-Welt-Vertreter, sondern die *US-Amerikaner*, teilweise auch die Kanadier. Die Amerikaner hatten sich, wie schon auf den zweiten Papstbesuch in den USA (vgl. ds. Heft S. 533), so auch auf die Synode am gezieltesten und vor allem arbeitsteilig vorbereitet und meldeten sich zu den ihnen wichtig erscheinenden Themen-Bereichen (u. a. Pfarrei, Familie, Rolle der Frau, Laienspiritualität) auch schon in den ersten Tagen fast vollzählig zu Wort. Ihr Kernanliegen: Überwindung der „Dualismen“ (Kardinal *Bernardin*): kirchliche Mitwirkung der Laien und weltbezogenes Glaubenszeugnis sind Ausdruck der *einen* Berufung und Sendung des Laien. Sozial-gemeinschaftlich vermittelt wird dies in der Hauptsache über die Familie und über die Pfarrei im Zusammenwirken mit überpfarrlichen Vereinen und Verbänden. Als Variante einer *Communio-Theologie in actu* bereicherten sie die Synode mit einer Wortneuschöpfung, die sie auch schon dem Papst bei sich zu Hause vortrugen: *Co-discipleship*: Mitjüngerschaft, aus der heraus Amtsträger und Laien ihre Verantwortung gemeinsam wahrzunehmen hätten (vgl. ds. Heft, S. 538).

Thematisch kam wie auf anderen Synoden so auch auf dieser vieles zur Sprache. Manche Intervention über Jugend- oder Kinderpastoral, über Kirche und Behinderte,

über das „säkulare“ Umfeld der jeweiligen Teilkirche, hätte sich auf einer Synode über „Evangelisierung“ oder „Familie“ genau so vortragen lassen. Versucht man die wichtigsten und zugleich faßbarsten Themen herauszuschälen, dann waren es neben den angedeuteten mehr perspektivischen Fragestellungen vor allem drei: das Verhältnis Amt–Laie, das organisierte Laienapostolat im Spannungsfeld von „alten“ Verbänden, Ortskirche (in erster Linie als Diözese verstanden) und „neuen“ Bewegungen und: die Rolle und Stellung der Frau in der Kirche.

Beim ersten ging es einmal um die *grundsätzliche Klärung* des Verhältnisses *Amt–Laie* resp. Kleriker–Laie, zum anderen um das spezielle Problem eines erweiterten Begriffs von Amt und um die Grauzonen zwischen Amtsträgern und Laien, die durch den erweiterten Amts-begriff entstehen. In der grundsätzlichen Frage gab es einen – auch gegenüber dem Konzil – deutlichen Fortschritt in zwei Punkten:

1. Man war bestrebt, eine rein negative Bestimmung des Laien aufzugeben: Der Laie ist nicht der Nichtkleriker, der „auch“ an der Sendung der Kirche teilhat, sondern der Vollchrist kraft Taufe und Firmung. Kardinal *Augustin Mayer* (Präfekt der Sakramenten- und Gottesdienstkongregation) kritisierte in dem Zusammenhang das „Arbeitsinstrument“. Es spreche zwar von „Berufung“ und „Sendung“, aber gleichsam erst im nachhinein von der sakramentalen Würde des Laien aufgrund der Taufe. Berufung und Sendung müßten deutlicher als Konsequenz der sakramentalen „Verfaßtheit“ des Laien durch Taufe und Firmung dargestellt werden.

2. Man versuchte, den Laien von der Kirche als ganzer her zu bestimmen, und zwar Laien und Kleriker und nicht mehr, auch nicht mehr indirekt, den Laien vom Amt her. Kardinal Ratzinger machte es im Blick auf can. 207 § 1 mit einem bekannten Augustinuszitat deutlich: Für euch bin ich Bischof, mit euch bin ich Christ. Dieses „relationale“ Verhältnis sei so zu verstehen, daß der Laie *in sich* nicht „Laie“, sondern Christ sei, und während der Kleriker durch seine Hinordnung auf kirchliche Gemeinschaft bestimmt sei, definierten sich die übrigen Christen in keinsten Weise wesentlich (minime essentialiter) aus deren Beziehung zum Klerus.

Und ein Drittes: Laien und Kleriker wurden kaum mehr auf Heils- und Weltendienst aufgeteilt. Beiden komme auf je eigene Weise beides zu, da Welt- und Heildienst einander umschließen „ungetrennt und unvermischt“ (Bischof *Klaus Hemmerle*, Aachen, ähnlich bei stärkerer Betonung des Weltcharakters Kardinal *Friedrich Wetter*, München).

Nicht verzichten wollte man indessen auf die *Ständeeinteilung* Laien, Kleriker, Ordensleute, obwohl sich allein schon durch innerkirchliche Entwicklungen neue Überschneidungen abzeichnen (z. B. durch die Säkularinstitute), die es nahelegen, eher von Lebensformen denn von Ständen zu sprechen und Amt und Laie allein aus ihrer strukturellen Bezogenheit aufeinander zu verstehen.

Ein gewisses Unbehagen war indessen wegen der neu entstandenen *Grauzonen*, wegen der scheinbar lautlosen Übergänge vom Laien- in den Amtsbereich zu spüren. Dabei gingen sprachliche und begriffliche Probleme ineinander über. Im Deutschen gibt es die „einfache“ Unterscheidung von *Amt* und *Dienst*. Laien im kirchlichen Dienst sind folglich keine mit dem hierarchischen Amt verwechselbare Amtsträger. In den anderen Sprachen gibt es diese Unterscheidung nicht. Ministerium, ministry, ministère, ministerio bezeichnen beides. Deshalb wird von „nicht ordinierten“ Ämtern, auch von Laienämtern (ein Widerspruch in sich) gesprochen. Kardinal Mayer wandte sich entschieden gegen einen solchen ununterschiedenen Gebrauch des Amtsbegriffs. Einige versuchten die Unterscheidung Ämter mit und Ämter ohne Ordination.

Eine u. U. folgenreiche Variante, die er allerdings „soziologisch“, nicht theologisch verstanden wissen wollte, brachte Kardinal *Ratzinger* ein: Danach wären in einem funktionalen Sinne alle jene nicht eigentlich Laien, die einen kirchlichen Beruf ausüben und auch materiell von der Kirche leben. Entfernt fühlte man sich an eine These Karl Rahners erinnert, nach der, wer in unmittelbarer Unterordnung unter die Hierarchie und auf Grund eines hierarchischen Mandats eine kirchliche Funktion ausübt, nicht mehr als Laie im üblichen Sinne verstanden werden könne.

Ob die Unterscheidung *Amt–Auftrag* (Mandat) nicht ausreichen würde? Amt wäre dann dem hierarchischen Amt vorbehalten. Laien im kirchlich-pastoralen Dienst nehmen als Religionslehrer, Erzieher, Pastoralassistenten einen Auftrag auf Zeit oder ständig wahr. Kardinal *Basil Hume* (Westminster) sprach von „ordained ministry“ (identisch mit dem hierarchischen Priesteramt), von „instituted ministries“ (von eingerichteten Ämtern, die er vor allem im liturgischen Bereich, z. B. im Lektoren- und Akolythen-Amt, sah) und von „commissioned ministries“ (also von Ämtern mit in der Regel zeitlich begrenztem „Auftrag“) und kam damit der Unterscheidung von Amt und Dienst (Auftrag durch bischöfliche „missio“) ziemlich nahe.

Die „kirchlichen Bewegungen“ als neuer Streitpunkt

Nicht minder bestimmend waren die anderen beiden Themen: das *organisierte Laienapostolat* und die Stellung der Frau. Ersteres erwies sich als fast noch sensibler als letzteres. Im Mittelpunkt standen – was nicht überraschte – nicht die katholischen Verbände, auch nicht die Katholische Aktion. Die Verdienste beider wurden kräftig untermauert, ihre kirchliche Eignung und ihr „indoles saecularis“, ihr Weltcharakter von der Aufgabenstellung her besonders hervorgehoben. In bezug auf die Verbände fast einmütig von Vertretern aus dem deutschen Sprachraum (Bischof *Hemmerle*, Weihbischof *Rolly*, Weihbischof *Wehrle*, Bischof *Aichern* von Linz, *Felix*

Raabe, der neben dem Oberstleutnant *Willi Trost* als einziger „Hörer“ aus dem deutschen Sprachraum teilnahm) und in bezug auf die Katholische Aktion neben einigen Franzosen der italienische Bischof *Fiorino Tagliaferri*, Viterbo. Aber *Reizthema* waren nicht sie und auch nicht die „kleinen Gemeinschaften“, sondern die inzwischen bereits in recht bunter Vielfalt wirkenden „Bewegungen“, bei uns meist nicht vollumfänglich zutreffend „Neue geistliche Bewegungen“, auf der Synode zutreffender „Kirchliche Bewegungen“ (Movimenti ecclesiali) genannt – zutreffender auch deswegen, weil die meisten von ihnen keine reinen Laienbewegungen sind. Darunter fallen so unterschiedliche Gruppierungen wie Focolarini, Schönstattbewegung, Charismatische Bewegungen, *Comunione e liberazione*, Opus Dei und Integrierte Gemeinde. Und – verkehrte Welt – während Erzbischof McGrath noch die „große Leere“ beklagte, die die Krise der Verbände seit den 60er Jahren hinterlassen hat, begaben sich andere Bischöfe bereits in die latente oder auch schon offene Auseinandersetzung mit den „Bewegungen“.

Kardinal *Aloisio Lorscheider* (Fortaleza, Brasilien) griff sie fast frontal an, indem er sie warnte, an den Ortskirchen vorbei einen „Parallelbetrieb“ zu betreiben oder gar zu Parallelkirchen zu werden. Und auch Kardinal *Martini* (Mailand) forderte eine stärkere *Einbindung der „Bewegungen“ in die orts- und teilkirchlichen Pastoralprogramme*, während Msgr. *Luigi Giussani*, der Begründer und charismatische Führer von „Comunione e liberazione“, die Mitwirkung bei den ortskirchlichen Programmen bei voller Eigenständigkeit forderte und im übrigen, ohne die ortskirchliche Autorität des Bischofs antasten zu wollen, auf die gesamtkirchliche des Papstes verwies. Die beiden Interventionen wurden verständlicherweise sehr aufmerksam registriert. *Comunione e liberazione* hat seinen Sitz in Mailand. Die Bewegung wird vom Papst stark gefördert, sie macht durch kulturelle Aktivitäten viel von sich reden, zeigt über das „Movimento popolare“ als politischen Arm und seine Presseorgane beträchtliche Militanz und wird über verschiedene Unternehmungen (Kooperativen) auch wirtschaftlich präsent. Das Verhältnis zu Martini, der nachdrücklicher eine „Öffnung zum säkularen Christen“ vertritt und praktiziert, von dem Weihbischof *Paul Wehrle* sagte, sein Zeugnis werde in der weltanschaulich pluralen Gesellschaft oft so leicht „zerrieben zwischen Beliebigkeit und Gleichgültigkeit“, ist keineswegs spannungsfrei.

Die Bewegungen sind gegenwärtig insgesamt sehr im Erstarken: Gerade solche, die nicht nur um geistliche Vertiefung, sondern um gesellschaftliche Präsenz und um politischen Einfluß ringen (im Sinne einer Rechristianisierung der Gegenwartsgesellschaft). Und gerade letztere werden vom Papst sehr geschätzt, weil sie mehr „chiasso“, mehr Furore machen, also mehr Öffentlichkeit herstellen als beispielsweise die *Katholische Aktion*. Sie waren in der Synode, vor allem auch in ihren Infrastrukturen sehr präsent (auch unter den 25 „auditores se-

cretarii specialis“). Sie fanden im deutschen Bischof *Paul Josef Cordes*, dem Vizepräsidenten des Päpstlichen Laienrates, und in einem Laienvertreter aus demselben Rat die wärmsten Fürsprecher. Sie können ein großes Stück Zukunft katholischen Christentums werden, wenn sie Toleranz üben und integralistischen Versuchungen widerstehen. Sie können aber auch zu einem zusätzlichen *Instrument der Zentralisierung der Kirche* werden, wenn sie an den Bischöfen vorbei päpstliche Autorität für sich in Anspruch nehmen. Vermutlich gab ohne direkten Bezug darauf Kardinal *Rosalio Castillo Lara*, der Präsident der Kommission für die authentische Interpretation des Kirchenrechts, den richtigen Rat: Im Sinne des neuen Vereinsrechts (vgl. HK, Oktober 1987, S. 473 ff.) die privaten kirchlichen Vereinigungen begünstigen und mit der Einrichtung öffentlicher sehr vorsichtig zu sein.

Die synodale Optik der Frauenfrage

Daß die *Stellung der Frau in Kirche und Gesellschaft* eine der wichtigsten Fragen für die absehbare Zukunft der Kirche geworden ist, war für die überwiegende Mehrheit der Synodenteilnehmer eine Selbstverständlichkeit. Die Interventionen zu diesem Thema hielten sich allerdings zwischen hohem Lob für das, was die Frauen bisher in der Kirche geleistet und gelebt haben, und dem Eingeständnis noch andauernder Ungleichberechtigung die Waage. Unerwartete Vorstöße wurden nicht unternommen. Die Möglichkeit der Ordination von Frauen stand nicht zur Debatte, für das Diakonat der Frau plädierten nur einige Wenige. Die Ausschöpfung aller Möglichkeiten im kirchlichen bis hin zum päpstlich-diplomatischen Dienst war eine Empfehlung von Erzbischof *Rembert Weakland* von Milwaukee. Der Ausschluß der Frau vom Altardienst, dem des Lektors und des Akolythen wurde von mehreren, u. a. von dem Fribourger Weihbischof *Gabriel Bullet*, als diskriminierend bezeichnet. Das zeitgenössische Bild der Frau, es erschien nicht in sehr klaren Konturen, die Frage, mit welchen Bestrebungen und Nöten von Frauen es Kirche heute zu tun hat, wurde in den Interventionen nicht recht deutlich. Der Realität weitaus am nächsten kam auf dem Hintergrund seiner skandinavischen Diaspora noch Bischof *Gerhard Schwenzler* von Oslo. Allerdings: Maria als Vorbild, speziell der Frau, und in einer Perspektive faktischer Unterwerfung wollte man so nicht mehr in Anspruch nehmen. Maria sei Urbild der Gläubigen und deshalb Vorbild für alle Christen, Frauen und Männer.

Nur einer drehte den Spieß um, als ihm der Stellungnahmen zur Frauenfrage zu viele wurden. Ausgerechnet der Sprecher der Charismatischen Bewegung, der neben Giussani und dem Prälaten des Opus Dei zum Vollmitglied der Synode bestellt wurde – der Papst stellte die drei damit de facto den Generalobern der Orden gleich –, der amerikanische Redemptorist *Thomas Forrest*. Er forderte die Bischöfe auf, sich wieder mehr um die Männer zu kümmern. Von den Kirchenbesuchern seien

in den USA nur 40 Prozent, in anderen Ländern gar nur zwischen 20 und 30 Prozent Männer. Priester würden jetzt schon zu viel Zeit für Frauen und mit den Frauen aufwenden, so daß sie fast schon unsicher wirkten, wenn sie sich seelsorglich Männern zuzuwenden hätten. Mit Maria habe das Christentum den Frauen Wert und Würde verliehen (da war es doch wieder, das alte Marien-Frauenbild), mit Christus aber der Welt „ein Modell authentischer Männlichkeit“ geschenkt. Gegen eine „gerechte Förderung“ der Frau schien auch Forrest nichts zu haben. Aber die Zukunft der Kirche wollte der Sprecher der Charismatischen Bewegung doch lieber durch „dynamische Pastoralprogramme für Männer“ gesichert sehen.

Spuren eines spirituellen Leitbildes

War außer diesen thematischen Schwerpunkten und durch sie hindurch, wenigstens von den Sachthemen her, eine zukunftsweisende Perspektive zu erkennen? Schwer zu sagen. Vermutlich waren es drei Stichworte, ausgeführt spirituell am tiefstsinngigsten in einer Intervention des Präsidenten des Päpstlichen Laienrates, Kardinal *Eduardo Pironio*: *communio, participatio, discretio*, Gemeinschaftsein, Teilnahme, Unterscheidung (der Geister): *Communio* als trinitarisch begründete sakramentale Einheit mit Christus und untereinander in der grundlegenden Gleichheit aller Getauften, Teilhabe an der einen Sendung der Kirche trotz unterschiedlicher Gaben und Funktionen von Priestern, Ordensleuten und Weltlaien (Pironio sprach von der *circolarità di comunione*, vom Rundfluß des Gemeinschaftseins zwischen verschiedenen Zuständigkeiten und Lebensformen). Und Unterscheidungsarbeit der Laien selbst auch, der Amtsträger, des Papstes, aber auch der Bischöfe in bezug auf das, was unter kirchlichen Gruppen und Bewegungen sich neu entwickelt. Die praktische Regel dafür (siehe Kardinal Lara): wachsen lassen, aber Vorsicht bei „Veramtlichung“.

Und ein viertes Stichwort müßte genannt werden: *sanctificatio*, Heiligung. Das 5. Kapitel von „*Lumen gentium*“ kam sehr zu Ehren. Allerdings wurde, von allgemeinen Feststellungen über Leben und Wirken der Laien im Kontext „Welt“ abgesehen, wenig über die konkreten Wege der Heiligung von Alltagschristen gesagt. Viel geredet wurde über Säkularisierung, und dabei schwang noch ziemlich viel Mißtrauen gegenüber der „Säkularität“ der „Laienwelt“ mit. Die „Welt“ als Weg der Heiligung, dazu haben immerhin Laien etliches gesagt.

Doch auch mit dieser Perspektive bewegte sich die Synode trotz gelegentlicher – auch bischöflicher – Versuche, den Laien in seiner Welthaftigkeit zu fassen und für seinen Zeugnisdienst zu ermuntern (z. B. durch die Kardinalen Danneels, Martini und Wetter), vorwiegend in „binnenkirchlichen“ Gewässern. Aber vermutlich hielt die Synode damit sich nur in ihren naturgegebenen Grenzen.

David Seeber